

Besprechungen

Salzburger Jahrbuch für Philosophie, Bd. V/VI, 1961/62. Festschrift für Albert Auer O. S. B., hrsg. von den Professoren des Philosophischen Instituts in Salzburg, gr. 8^o (488 S.) München-Salzburg 1961, Pustet.

1. Dieser starke und inhaltsreiche Doppelband ist aus einem sehr ernsten, von Vergangenheit und Gegenwart wirksam befruchteten Studium entstanden. Er verdient eine hingebende Arbeit, die viele und wichtige Anregungen empfangen kann. In erster Linie beanspruchen die Grundfragen das Interesse der Philosophie, vor allem die den Inhalt des Seienden konstituierenden viel-einheitlichen Gründe und die damit gegebenen, also innerlich anders viel-einheitlichen, wesensnotwendigen Auszeichnungen und Beziehungen des Seienden. An diese Themen treten gleich die beiden ersten Abhandlungen heran. A. Wilmsen, Zum Begriff des Gegenstandes in der Metaphysik des Aristoteles (15—47); St. Behrl, Zur Frage der *Usia* bei Aristoteles (49—64). Wilmsen zeigt treffend, daß für Aristoteles der Gegenstand der Wissenschaft „*das Seiende als solches*“ ist, „und zwar *das Seiende ganz allgemein und nicht als besonderes*“ (45). Der Grund für diesen wahren und gültigen aristotelischen Satz läßt sich noch schärfer herausstellen durch die Erwägung: Was immer in der ontologischen Ordnung — vom *ens rationis* können wir hier absehen — etwas ist, ist ein essentiell bestimmtes *Diesesseiendes*, *natura prius*, also ein essentiell bestimmtes Seiendes. Das Seiende setzt einerseits sein konstituierendes inhaltliches Wesen und dessen Konkretheit ontologisch voraus. Es ist andererseits in wesensnotwendiger, darum entsprechender Folge und Vollkommenheit zu seinem viel-einheitlichen Sein — mithin dialektisch-analog — seinem Sein entsprechend *natura prius* Subjekt und *natura posterius* Objekt. So wahr es ist, daß etwas ist — z. B. das *ego* und sein *cogito* —, so wahr ist es, daß es einerseits seine inneren Gründe hat, daß es andererseits innerlich durch diese und daher ihnen entsprechend Subjekt und Objekt ist. Subjekt- und Objektsein sind also ursprünglich innerlich von ihrem vorgeordneten Sein begründete (konstituierte) und geordnete ontologische Vollkommenheiten. Weil dieser ontologische Grund-Folge-Zusammenhang besteht, erst deshalb kann im logisch-erkenntnistheoretischen Sinn in gültiger Weise von Subjekt-Objektsein gesprochen werden. Die aristotelische Metaphysik, Logik und Erkenntnistheorie ist ontologisch orientiert, d. h. vom viel-einheitlichen Sein des Seienden final normiert. Wie sie dies ist, in welchen Unterschieds- und Einheitsbeziehungen sie es ist, dies ist herauszuarbeiten, und zwar sowohl in dem Sinn, in dem es bei Aristoteles schon gesagt ist, wie auch in dem Sinn, als es aus dem von Aristoteles bereits gültig herausgehobenen Inhalt aus weiter intellektiv zu entwickeln (analysieren) ist.

2. *Usia*. Dieses innere Seinsprinzip steht in konstitutivem Zusammenhang mit dem ontologischen Subjekt-Objektsein. Behrl hebt viele Elemente aus der grundlegend wichtigen aristotelischen *Usia*-Lehre heraus, wobei Aristoteles *Usia* häufig als „Substanz“, oft aber auch als „Wesen“ eines Dinges meint. Auch hier fragt es sich, was ist *Usia* ontologisch ursprünglich? Ursprünglich ist sie der jedem Ding, auch jeder Substanz, substantiell vorgeordnete, innere, inhaltliche (essentielle) Grund, durch den ein Ding innerlich in seinem essentiellen Wesen bestimmt (konstituiert) ist. *Usia* ist also ontologisch ursprünglich der innerste *konstituierende Grund* jedes Dinges. Dies hätte sowohl von Aristoteles selbst als auch — vielleicht in innerer Weiterführung — von seinen Erklärern und vielen seiner Anhänger deutlicher gesagt werden können. Nicht für sich allein aber kann die *Usia* sein und das Ding (das *concretum*) konstituieren, sondern nur im Identisch- und Einssein mit der ihr ontologisch nachgeordneten Konkretheit oder Individualität. Das Ding selbst, jedes Seiende, ist ontologisch dialektisch-analog durch das Sein, Unterschieden- und Einssein seiner inneren Prinzipien konstituiert. Die aristotelische Lehre von den inneren Gründen besagt den inneren Ursprung der Seinsdialektik und -analogie. Beide sind ursprünglich innerlich vom Sein der Konstituenten viel-einheitlich begründete, vieleinheitliche Seinsvollkommenheiten. Die (aristotelisch-

scholastische) reine Logik (*logica rationis*) setzt die Seinsdialektik und -analogie voraus. Logizität und Intelligibilität sind ursprünglich vom vieleinheitlichen Sein dialektisch-analog begründete, innerlich notwendige Seinsfolgen und -vollkommenheiten.

3. Die ursprüngliche Aufgabe der Philosophie. Jeder, der das Jahrbuch studiert, wird einen starken Eindruck und wertvolle Förderung empfangen. Das neuere und gegenwärtige philosophische Geistesleben wird in wichtigen Grundlagen exponiert von H. Windischer, Vom unglücklichen Bewußtsein (225—242). Wir können nur einige Punkte herausheben. Mit Recht wird das Wort Heideggers zitiert: „Die Seinsvergessenheit ist die Vergessenheit des Unterschiedes des Seins zum Seienden“ (225). Hinzuzufügen aber wäre: Das Sein ist dem Seienden vieleinheitlich sowohl vor- als auch nachgeordnet. Es ist von ihm nicht bloß unterschieden, sondern in seiner Unterschiedenheit identisch und eins mit ihm; jedes Seiende ist ein durch das Sein seiner *inneren Gründe* dialektisch-analog geordnetes System des Seins, deshalb des Ursprungsseins, des Unterschieden-, Identisch- und Einsseins, aber auch des Wahr-, Gut- und Zielseins, ja aller wesensnotwendigen Seinsvollkommenheiten, und zwar ein essentiell-individuelles, in dieser Weise individuelles und existentielles System des Seins und Vollkommenseins. Wenn man aber das Sein, das Wesen als den inneren Grund, „vergißt“, „irrt“ der Mensch in seinem Denken „in der Welt herum“; sein „Bewußtsein“ — er selbst und sein auf das Seiende und sein Sein sowie (anders) auf Gott wesenhaft hingebordneter Intellekt und Wille — ist „unglücklich“, „entzweit“, sein Denken „in der Zersplitterung“. Es läßt sich (mit Berdjajew) sagen: „Cogito (aber auch volo), ergo doleo“. Das Sein wird zwar gedacht, erkannt (und erstrebt), aber in seinem wahren Charakter verkannt. Viele haben seit Hegel Züge des „unglücklichen Bewußtseins“ aufgewiesen. Windischer hat dies in seinem Beitrag, besonders S. 236 bis 240, treffend nachgezeichnet. Freilich ist der Mensch nicht ein „Gemisch“ aus Potenz und Akt (241), sondern eine sinnerfüllt-zielbestimmte, von Gott aufgebaute Akt-Potenz-Vieleinheit.

Die Gegenüberstellung der philosophischen Systeme ist zwar eine wichtige und nutzbringende, nicht aber die ursprüngliche und bedeutsamste Aufgabe der Philosophie. Schon in der Hochscholastik wird der Inhalt des Seienden verschieden gefaßt. Man denke nur an die thomistische und skotistische Seinsauffassung, zu denen in der Renaissance noch die suarezianische hinzutrat. Diese drei stehen bis heute nebeneinander und im Kampf gegeneinander. Die erste und vordringlichste Aufgabe der Philosophie besteht darin, den Systemcharakter des Seienden zu exponieren, das dialektisch-analoge System seiner inneren Gründe und seiner wesensnotwendigen Vollkommenheiten. Dazu können die drei Hauptrichtungen der Scholastik mitwirken. Dazu kann auch von der neueren Philosophie wirksame Anregung kommen. Durch ihr Studium wird dem Scholastiker philosophische Bereicherung entstehen, wenn er ihre Begriffs- und Problemformulierungen nicht einfach übernimmt und nachspricht — auch Heideggers Seinsvergessenheit ist viel eindringender zu erklären —, sondern in den inneren Zusammenhängen ihres Inhalts zu ergänzen sucht. Die inneren Zusammenhänge sind in jedem Seienden vorhanden, weil jedes eine innerlich begründete Vieleinheit auch der Seinsintelligibilität ist. Um nur einen grundlegenden Begriff zu berühren: Das Sein (*Dasein*) ist gewiß verschieden von „Inhalt (Wesen)“, aber in seinem ursprünglichen Sinn nicht „Er-eignis bzw. Vollzug eines Inhaltes“, wie es bei V. Warnach 173 Anm. 39 (im Anklang an Heidegger) heißt. Es ist vielmehr ursprünglich ein inneres *Prinzip des Daseienden*, und zwar jenes innere Prinzip, durch welches die anderen inneren Prinzipien des Daseienden, sein inhaltliches Wesen, seine das Wesen konkretisierende Individualität, das mit der Konkretion des Wesens innerlich notwendig gegebene, dem Dasein vorgeordnete Concretum und sein Diesessein da sind. Es ist also ein konstituierendes Prinzip, welches das Wesen und seine Individualität — nicht bloß als „Inhalte“, sondern als *innere Prinzipien* — voraussetzt, welches ferner die Zweieinheit des Wesens und seiner Individualität, deshalb aber das Seiende und sein Diesessein, dadurch auch das Diesessein (in je anderem Sinne) ontologisch voraussetzt. Es ist jenes innere Prinzip, durch welches das Diesessein

seiende da ist. Es ist also in anderem Sinne *Seinsprinzip* als das Wesen und seine Individualität, als das Seiende und sein Diesessein, als das Diesesseiende (in ihrerseits verschiedenem Sinn) ursprünglich innere Prinzipien des Daseienden sind. Der Logos aber ist ursprünglich innerlich notwendig, begründete Folge und Vollkommenheit des Seins der konstituierenden Gründe; das Sein der Konstituentien ist der innere Grund der inneren Einheit und Vielheit, die immer Vieleinheit, viel-einheitliche, gute und zielbestimmte Wahrheit ist. Durch ihr vorgeordnetes, innerlich begründendes Sein ist jede Wahrheit absolute Wahrheit (Gutheit und Zielgerichtetheit). Die Dinge sind nicht in der „Verwirrung“ des Seienden, sondern durch ihr Sein innerlich vieleinheitlich (ontologisch) wahr (intelligibel), geordnet, gut und zielbestimmt (zu S. 242).

Der vorliegende Doppelband hat noch andere, hier nicht genannte wichtige historische und systematische Beiträge. Auf sie alle — ihre Würdigung, die geforderte Anerkennung, mehr als einmal aber auch nötige Kritik — können wir hier nicht eingehen, möchten aber zum Ausdruck bringen, daß die Vollkommenheiten, freilich auch die Grenzen des Bandes durch sie alle begründet sind. — Das ansprechend geschriebene und ausgestattete Buch ist für alle wichtig, die bereit sind, den Fragen der Philosophie und ihrer Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart ein eindringendes Studium zu schenken.

C. N i n k S. J.

Deninger, Johannes G., „Wahres Sein“ in der Philosophie des Aristoteles (Monographien z. philos. Forschung, 25) gr. 8^o (215 S.) Meisenheim 1961, Hain 19.60 DM.

Die Tragweite dieser Dissertation erhellt aus ihrem Ergebnis: „Aristoteles ist mit den Hauptthesen seiner Philosophie am Ende seiner Entwicklung Platon näher als am Anfang (von der platonisierenden Periode seiner Frühdialoge abgesehen)“ (188). Denn der Primat des *Geistes* vor der materiellen Welt ist die tragende Grundlage seines Systems, und die letzte Begründung der eidetischen Ordnung und der ontischen Stufung des endlichen Seins liegt im *göttlichen Geist*. Es wird „die letzte innere Einheit der platonischen und aristotelischen Philosophie erneut bestätigt“ und „zugleich ein Beitrag geleistet zu der Frage, welchen Sinn die von Thomas angestrebte Synthese mit der aristotelischen Philosophie letztlich gehabt hat“ (16 f.); denn „nicht nur die Intention Kants oder der Versuch Hegels, auch die gesamte Scholastik ist ohne diesen platonischen Untergrund in Aristoteles' System undenkbar“ (57). Was Aristoteles vor Platon methodisch voraus hat, ist ein durch die Akt-Potenz-Lehre ermöglichtes schärferes rationales Durchdenken; andererseits ist der platonische Teilhabegedanke bei ihm verdunkelt. Die sachliche Eigenleistung des Aristoteles sieht D. darin, daß er die zeitliche Priorität des Einzelseienden, dem er sein relatives Recht zurückgibt, einzuordnen vermag in die umfassende Metaphysik der „Form“.

Der *Gang der Untersuchung*: Wissenschaftstheorie und Wahrheitsbegriff des Aristoteles beruhen auf der platonischen Grundanschauung, daß das „wahre Sein“ das unveränderlich-unvergängliche Allgemeine ist (19—33). Eine Bestätigung hierfür bieten die aristotelischen *πρότερον-ὑστερον*-Definitionen. Zwar versucht Aristoteles die Position Platons, für den das *πρῶτον* Fachausdruck für das ursprünghafte Sein der Ideen ist, aufzulockern in eine neutralere Begrifflichkeit, er wird stets die raumzeitlichen Einzeldinge als *πρῶτα* betrachten; da jedoch das Werden des Einzelnen ein Ungewordenes, die ewige Bewegung, und ein Vollendetes derselben Art fordert, sieht sich Aristoteles gezwungen, auch den Begriff des zeitlich Früheren wieder „eidetisch“ zu füllen (34—62). Vor allem vollzieht Aristoteles auf dem eigentlich ontologischen Feld seine Neuorientierung in einer radikalen Umwendung: er bezeichnet die Einzelsubstanz als die *πρώτη οὐσία*, das wirklich Seiende, Ersterkannte ... Weil aber der adäquate Gegenstand unserer Erkenntnis — nach der sich durchhaltenden grundlegenden Erkenntnistheorie — die allgemeinen Artwesenheiten sind, gerät diese Auffassung in Schwierigkeiten, die zu einem stärkeren Betonen der Form drängen (63—90). „Die Substanz ist nur zu begreifen als Form“! Aber „wie kann die allgemeine Form Substanz des Einzelseienden sein“